

dtv

Chenonceaux, Traum eines Wasserschlosses hinter den Wäldern der Touraine. Wer je die Silhouette seiner Renaissancefassade auf der stillen Wasserfläche des Cher erblickte, hat er erahnt, welch glanzvolle, traurige und intrigante Schicksale sich hinter seinen Mauern abgespielt haben? Weiß er von der gerissenen Diana von Poitiers, Geliebte des jungen Heinrich II., der es ihr als Liebesnest schenkte? Von der nicht weniger skrupellosen Katharina von Medici, die der Nebenbuhlerin das Schloß wieder abspenstig machte, um dort zügellose Feste und Wildschweinjagen zu inszenieren? Mit ihrem wunderbaren Gespür für die Atmosphäre vergangener Epochen erzählt Marguerite Yourcenar von den Königinnen, Witwen und Maitressen, die das imposanteste aller Loire-Schlösser bewohnt haben.

*Marguerite Yourcenar* (1903–1987), Historikerin, Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin, lebte seit 1939 in den USA. 1980 wurde sie als erste Frau in die Académie française aufgenommen. Ihr umfangreiches Werk, für das sie mit zahlreichen bedeutenden Literaturpreisen ausgezeichnet wurde, umfaßt Romane, Erzählungen, Dramen, Gedichte, Essays und Übersetzungen.

Marguerite Yourcenar

Chenonceaux

Schloß der Frauen

Aus dem Französischen von  
Rolf und Hedda Soellner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Marguerite Yourcenar  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Ich zähmte die Wölfin (12476)  
Der Fangschuß (13080)  
Eine Münze in neun Händen (13418)  
Alexis oder der vergebliche Kampf (19117)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



3. Auflage 2011  
2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 1978 Éditions Gallimard, Paris  
Die französische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
›Ah, mon beau château‹  
in dem Essayband ›Sous bénéfice d'inventaire‹  
© 1993 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Carl Hanser Verlag München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagfoto: gettyimages/Stephen Studd  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13081-3

Es gibt Nymphen-Schlösser, die träge am Ufer fließender Gewässer liegen; es gibt Narziß-Schlösser, die in den Spiegelungen der glatten Gewässer des Schloßgrabens gefangen sind und am Fuß der steinernen Mauer noch eine zitternde flüssige Mauer errichten. Chenonceaux gehört beiden Spielarten an. Es ist kleiner als die meisten Königsschlösser der Loire, sanft eingebettet in die idyllische Landschaft eines Fleckens der Touraine, und erweckt nicht wie Amboise oder Blois, seine großen Nachbarn, die Erinnerung an entscheidende Augenblicke der Geschichte Frankreichs. Es ist auch nicht wie Chambord ein riesiger Jagdpavillon, geboren aus der verschwenderischen Laune eines Königs. Sein fast diskreter Charme ist der Charme einer privaten Wohnstatt, und der Zufall hat es mit sich gebracht, daß es vor allem eine Frauenwohnstatt war. Und diese aufeinanderfolgenden Hausherrinnen waren durch einen weiteren, melancholischeren Zufall fast immer Witwen.

Eine Witwe hat seinen Bau geleitet; eine ande-

re hat es mit ihrer Legende erfüllt; dieses steinerne Juwel hat Witweneifersuchten hervorgerufen oder verschärft. Liebesschloß nennt es eine gewisse Touristikliteratur: besser angebracht wäre Schloß mondäner Berechnung und gelungener oder fehlgeschlagener finanzieller Machenschaften, Haus sorgenvoller Trauer oder einsamen Alters, Objekt von Streitigkeiten im Gefolge von Bankrotten oder des Endes einer Herrschaft, ebenso hoch verschuldet wie reich an Erinnerungen, auf ewig überstrahlt vom Glanz einiger Feste, die zwischen der Unsicherheit des Gestern und der des Morgen gefeiert wurden. Wenigstens in dieser Hinsicht ist Chenonceaux ein Musterfall: Die schönen Wohnstätten hatten fast immer das Unglück, zugleich und fast zwangsläufig Luxuswohnstätten, und als solche ganz besonders den labilen Mächten des Geldes ausgesetzt zu sein, Mächten, die wir nicht immer in ihren edleren und pittoreskeren Formen von einst wiedererkennen. Nehmen wir ihr Nebeneinander an ein und demselben Ort zum Anlaß, um diese fünf Hausherren oder vor allem Hausherrinnen zu betrachten, die alle die Blütezeit einer Gesellschaft oder einer Gruppe repräsentieren, oder aber die letzte Etappe einer Ära vor ihrem Niedergang; versuchen wir zusammenzutragen, was

wir von diesen Menschen Authentisches wissen. Alles ist bereits gesagt worden: Wir werden weder die Geschichte ihres Schlosses noch die ihres Lebens mit neuen Fakten anreichern. Haben wir also den Mut, Altbekanntes wiederzukäuen; manchmal birgt es noch Überraschungen. »Diana von Poitiers«, sagte neulich ein junger französischer Romancier, der talentiert und sogar einigermaßen kultiviert ist, »ja, diese Maitresse von Franz I., die öffentlich bei Fackelschein nackt im Cher badete ...« Überlassen wir solche Sinnenfreuden den Hollywoodfilmen in Technicolor, verfallen wir nicht in den Irrtum des Naivlings, der sich mit Grausen von den Massakern und der peinlichen Befragung abwendet und froh ist, im 20. Jahrhundert zu leben; noch in den Irrtum des Liebhabers historischer Romane, der gefahrlos die schönen Verbrechen und die schönen Skandale von einst genießt; sehnen wir uns vor allem nicht nach der Stabilität der Vergangenheit. Schalten wir sogar die Scheinwerfer aus, die auf Mauern und Dächer der alten Behausungen eine Poesie zaubern, die zwar nicht der Schönheit entbehrt, jedoch nur der Reflex des Heute auf dem Gestern ist und die Dinge in ein Licht taucht, in dem sie nie standen. Im Verlauf dieser Promenade ohne Son-et-Lumière-Zauber

können wir uns vielleicht eine bessere Kenntnis von diesen Menschen verschaffen, die in anderen Zeitabschnitten lebten, und von dem Ort, der so oft Spielball der Leidenschaften oder Einsatz ausgeklügelter Intrigen war und heute für den Touristen kaum mehr ist als ein edler Zeuge vergangener Pracht, eine Etappe, ein Ausflugsziel, ein Platz, an dem man sich die Füße vertritt und träumt.

Nach einer unrühmlichen Reihe von Erbschaftsteilungen, mageren Jahren, finanziellen Notlösungen, die der Geschichte dieses schönen Besitzes mit schwarzer Monotonie ihren Stempel aufgedrückt hatten, verkaufte ein ruiniertes Adeliger im Jahre 1512 den alten Familiensitz Chenonceaux an einen seiner Gläubiger, den reichen Bürger Thomas Bohier, der mit Hilfe geschickt abgefaßter Verträge und am Rande der Legalität dahinschlitternder Pfändungen seit langem darauf hingearbeitet hatte, diese schöne reife Frucht zu ernten. Damals bestand der Besitz aus ausgedehnten Feldern und Wäldern, aus einem Donjon, dem einzigen Überrest eines verfallenen Herrenhauses und aus einer Mühle am Ufer des Wassers.

Thomas Bohier und seine Frau Catherine, die ebenfalls einer reichen Bankiersfamilie aus der Touraine entstammte, gehörten beide der kleinen geschlossenen Gruppe der *généraux des finances* an, die den Steuerkuchen des Königreichs unter sich aufteilten. Catherine war eine entfernte Nichte des großen Semblançay, der wegen Ver-

untreuung am Galgen von Montfaucon endete und dessen Unerschrockenheit angesichts des Todes Clément Marot in einem den Liebhabern der Poesie heute noch vertrauten Epigramm feierte. Diese mächtige Persönlichkeit hatte Thomas beim Erwerb von Chenonceaux unterstützt. Thomas übte die Finanzgewalt über die Normandie aus; er hatte zwei französische Könige als Rechnungsführer und Kriegsschatzmeister auf ihren Italienfeldzügen begleitet; dieser gerissene Bankier war als findiger Nothelfer in schwierigen Zeiten bei Hofe gut angeschrieben.

Catherine teilte wohl die Vorliebe ihres Mannes für den Luxus und die moderne, das heißt die italienische Kunst. Dies hinderte die beiden jedoch nicht daran, zuerst den kleinen Donjon in einem fast mittelalterlichen Stil renovieren zu lassen, mit Rankenornamenten um die Fenster, künstlichen Wehrgängen und dekorativen Pechnasen, einem Stil, der in etwa der graziösen Pseudogotik der Renaissance entsprach. Den Bau des eigentlichen Schlosses leitete Catherine Bohier während der langen Abwesenheiten ihres Mannes, den seine Pflichten beim König, in Paris oder beim Heer festhielten. Der Name des Baumeisters, der wahrscheinlich aus der Touraine stammte, ist nicht bekannt, aber man kann

sich sehr gut vorstellen, wie diese Frau, die zur Zeit Annas von Bretagne jung gewesen war und vielleicht noch die gestärkten Hauben des alten Hofes trug, auf ihrem Maultier oder ihrer Stute die gut sechs Meilen von Tours nach Chenonceaux zurücklegte, um die Erdarbeiten und die Fortschritte des Rohbaus zu überwachen.

Im Jahre 1521 machte Thomas sich zum vierten Mal auf den Weg zu den Armeen des Königs in Italien. Wenn er sich die Zeit nahm, einen Blick auf sein immer noch eingerüstetes Schloß zu werfen, dann unterschied sich das, was er sah, nicht wesentlich von dem, was wir vor Augen haben: ein quadratischer Haupttrakt mit Ecktürmchen und noch ganz mittelalterlichen Schloßgräben und mit einer Südfassade, die aus dem Fluß aufsteigt. Der neue Bau war ingeniös auf die zu Gewölben ausgehöhlten Fundamente der ehemaligen Mühle gesetzt worden, Gewölbe für die Unterbringung von Kellern, Fleischereien und einer Bootsanlegestelle, kurz, für die niederen Realitäten des Lebens, die Sache der Domestiken sind und mit deren abstoßenden Einzelheiten der Hausherr nichts zu tun haben will. Die Prunketagen, mit ihren großen Fenstern, die für Luft und Licht sorgten, mit ihren Zimmerfluchten, deren Parkett und Fliesen erst noch

gelegt werden mußten, mit ihrer geraden Treppe, einer italienischen Erfindung, die die Wendeltreppen des Mittelalters ersetzte, diese Prunketagen zeugten von den Annehmlichkeiten und der Verfeinerung der Sitten, welche die Renaissance mit sich gebracht hatte. Sie bewiesen auch, daß Thomas nicht umsonst die schönen Villen der Lombardei gesehen hatte. Der Generalsteuereinknehmer plante wohl, dieses Mal Möbel und Wandbehänge aus Italien mitzubringen.

Thomas sah Chenonceaux nie wieder. Er starb knapp drei Jahre später im piemontesischen Dorf Vegelli, bei der Nachhut der in die Flucht geschlagenen französischen Truppen. Das neapolitanische Museum Capodimonte besitzt eine Serie von Tapissereien, angefertigt im Auftrag der Habsburger zur Feier ihres Sieges bei Pavia, der ein Jahr nach Bohiers Tod den verheerenden Feldzügen und somit der Begeisterung und dem Wahn von drei Generationen von Franzosen ein Ende setzte. Diese Tapissereien bieten ein realistisches Bild der Schrecken des Krieges, unter denen Thomas Bohier die Augen schloß: Bauern, denen das Schlachtenglück der Armeen gleichgültig war, die jedoch um ihr Vieh zitterten, Haudegen, die Beute machten oder Bewohner ausplünderten, vom Pferd geworfene Edel-

leute, die ihre Federbuschen, ihre extravaganten Hosenlätze und ihre bestickten Gehänge durch den Dreck schleiften. Catherine bezog das endlich fertiggestellte Schloß als Witwe; sie überlebte ihren Mann um etwas über zwei Jahre.

»Mit dreißig muß man an sein Vermögen denken; mit fünfzig ist es noch nicht gemacht; man baut im Alter; und man stirbt, wenn die Maler und die Glaser kommen«, sagt La Bruyère. Das ist ungefähr die Geschichte der Bohier. Für die Großbürgerin, die zwei Jahre lang ihre Witwenexistenz zwischen diesen neuen Mauern dahinschleppte, war dieses ziemlich unrechtmäßig erworbene Gut wohl nur ein verfehelter Traum. Doch das Schloß, in dem sechs Königinnen leben oder wohnen sollten, verdankt dieser Frau eines Finanzmanns das Aussehen, das es bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Die von ihr geplante Brücke über den Cher wurde erst von Katharina von Medici gebaut; die Innenausstattung wurde zum großen Teil unter Heinrich II. erneuert, dann von den Restauratoren des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger aufgearbeitet oder verdorben, doch alles in allem ist Chenonceaux das geblieben, wozu Catherine Bohier es gemacht hat.

**D**iana von Poitiers war achtundvierzig, als Heinrich II. ihr 1547, im Jahr seiner Thronbesteigung, Chenonceaux zum Geschenk machte. Er schenkte, was nicht ihm, sondern der Krone gehörte, da Chenonceaux inzwischen Staatseigentum geworden war. Der Sohn von Thomas und Catherine, Antoine Bohier, und dessen Frau, Anne Poncher, mußten nämlich bald auf dieses Haus verzichten, das sie, wenn überhaupt, nur in Angst und Schrecken bewohnten. Bereits im Jahr 1527 war Annes Vater, der Steuereinnehmer Poncher, zusammen mit Semblançay die Leiter zum Galgen von Montfaucon hinaufgestiegen, und Antoine Bohier, der in einen der größten Finanzskandale der Renaissance verwickelt war, überließ sein Gut dem Staat als Bezahlung für eine riesige Geldstrafe. Die vorsichtige Diana wollte jedoch als Käuferin erscheinen, die Chenonceaux von einem Privatmann erworben hatte, aus Angst, das Schloß könnte ihr als Staatsgut wieder abgenommen werden, sollte ihr eines Tages unglücklicherweise die Unterstützung Heinrichs abhanden kom-

men. Sie richtete es also so ein, daß die bereits vor zwölf Jahren getätigte Abtretung Chenonceaux' an die Krone wegen einer angeblich gefälschten Inventaraufnahme als betrügerisch annulliert wurde und sie dann das Schloß billig aufkaufen könnte, nachdem es, um die Pfändung und Versteigerung zu erleichtern, zuvor an Antoine Bohier zurückgegeben worden war. Bohier, der geglaubt hatte, seine Geldstrafe durch die Abtretung Chenonceaux' beglichen zu haben, sollte nun abermals seine alte Schuld gegenüber dem Staat abtragen: Er floh nach Venedig unter Mitnahme der Urkunden, die ihn als Eigentümer dieses allzu schönen Besitzes, den die Favoritin sich ohne große Unkosten angeeignet hatte, auswiesen. Der König unterstützte Diana von Poitiers in einer schamlosen Justizkomödie, die sieben Jahre dauerte; Diana gewann den Prozeß schließlich und blieb rechtens Herrin eines Chenonceaux, das sie nichts gekostet hatte, da ihr Heinrich das nötige Kapital zum Erwerb des Schlosses geliefert hatte. Man muß sich diese schmutzige Geschichte vergegenwärtigen, wenn man in den Museen die herrlichen Portraits betrachtet, die Clouet oder Jean Goujon uns von dieser Göttin der Renaissance hinterlassen haben. Die kalte Diana besaß

die Gerissenheit eines betrügerischen Notars und das Temperament eines Geizhalses.

Diana von Poitiers ist eine der wenigen Frauen, die einzig für ihre Schönheit berühmt geworden und geblieben sind, eine Schönheit, so absolut und unwandelbar, daß sie sogar die Persönlichkeit der Frau, die damit begabt war, in den Schatten stellt. Die Volksphantasie hat vergeblich versucht, diesen schönen Marmor zu beleben: Man hat ihr ein melodramatisches Abenteuer mit Franz I. angedichtet, dem sie sich als ganz junges Mädchen hingegen haben soll, um ihren zum Tode verurteilten Vater zu retten. Das Histörchen findet sich in Brantômes *chronique scandaleuse*, wo Diana anonym bleibt, in der jedoch der Anekdotenerzähler die deftigen Sprüche des Vaters zitiert oder vielmehr erfindet, der seine Zufriedenheit darüber äußert, so glimpflich davongekommen zu sein; Sprüche, die Victor Hugo am Anfang seines Dramas *Le Roi s'amuse* in eine lange, empörte und tugendhafte Tirade verwandelt hat.

Doch das ist nur eine Legende, und dieser Akt töchterlicher Opferbereitschaft zeigt eine Großherzigkeit, deren Diana wohl nicht fähig gewesen war. Was man von ihr weiß, ist weniger dramatisch als einzigartig. Sie stammt aus einer

Familie des Hochadels, heiratet jung einen alten Edelmann, ist eine tadellose Ehefrau und Mutter zweier Kinder, wird Witwe und begegnet mit siebenunddreißig auf einem Ball dem künftigen, zu diesem Zeitpunkt siebzehnjährigen Heinrich II. Diese seltsame Leidenschaft für eine um zwanzig Jahre ältere Frau war die einzige Extravaganz des vorsichtigen und düsteren Prinzen, der alles in allem ein besonnener Monarch war. Sofort nach seiner Thronbesteigung schenkte er der Witwe die Kronjuwelen; er machte sie zur Herzogin; er plünderte für sie den Staatsäckel, und zu welchem Rechtsbruch ihn die Liebe zu Diana im Streit um Chenonceaux verleitete, haben wir bereits gesehen.

Heinrich war mit einer kleinen, siebzehnjährigen Italienerin verheiratet, die einen olivbraunen Teint und schöne Augen hatte, mit jener Katharina von Medici, die später als Königinwitwe ein Genie der Intrige werden sollte, zu allem bereit, wenn es darum ging, das Erbe ihrer Kinder zu verteidigen. Doch zu der Zeit, da Diana die Szene betrat, war Katharina noch immer nur eine einsame Fremde am Hof Frankreichs und sterblich in ihren Gemahl verliebt. Nie richtete sie ein Wort der Klage an Heinrich, der getreulich seine ehelichen Pflichten ihr gegenüber erfüllte (oder

vielmehr schließlich erfüllte, denn es scheint, daß die weisen Ratschläge Dianas einen maßgeblichen Anteil an den Aufmerksamkeiten des Königs gegenüber der Königin hatten), so daß nach sechs langen unfruchtbaren Jahren Katharina zehn Kinder von ihm bekam. Die Königin bemühte sich, den glänzendsten Hof, die schönsten Hoffräulein zu haben; das Raffinement ihres Geschmacks und ihr realistischer Geschäftssinn machten ihrer Heimatstadt Florenz alle Ehre. Aber neben der weißhäutigen Diana war Katharina eine für die damalige Mode zu olivfarbene Frau, die zuviele Schwangerschaften und die Leidenschaft für gutes Essen aus der Fassung gebracht hatten. Die Königin und die Herzogin veranstalteten alle Feste gemeinsam; Diana pflegte Katharina und deren Kinder, wenn sie krank waren; ihre Beziehungen waren durch Rücksichtnahmen gekennzeichnet und durch das oberflächliche, aber nicht zwangsläufig unaufrichtige Wohlwollen, das öfter als man glaubt bei zwei Frauen, die sich denselben Mann teilen müssen, mit Feindschaft und Ranküne einhergeht. Es ist bekannt, daß Heinrichs Monogramm, das überall anzutreffen ist, in Fontainebleau, im Louvre, in Chenonceaux und sonstwo, aus einem *H* bestand, in das sich zwei *C* schlan-



*Diana von Poitiers*



*Diana als Jägerin*  
*Um 1550, Luca Penni zugeschrieben*